

Die Debatte über und die Politik für die Stadt hat heutzutage einen globalen Maßstab. In internationalen Organisationen wie UNO oder EU setzen sich die Mitgliedsstaaten gemeinsame Ziele für die funktionsgerechte Besiedlung des Planeten und die zukunftstaugliche Beheimatung der Menschheit. Dabei ist Konsens, dass die Transformation der Weltgesellschaft hin zu Strukturen, die auch für künftige Generationen gute Lebenschancen eröffnen, nur dann gelingt, wenn sich vor Ort der Umgang mit Umwelt und Ressourcen ändert. Das Motto «Global denken – lokal handeln», das 1992 mit der Agenda 21, dem Aktionsprogramm der Vereinten Nationen für eine nachhaltige Entwicklung, populär wurde, treibt vielerorts die Bemühungen in Städten und Gemeinden an. Die Auswirkungen des eigenen Handelns auf die Lebensbedingungen von Zeitgenossen und Nachfahren, sowohl im engeren Umkreis wie in größerer Entfernung, werden stärker in den Blick genommen. Und es geht intensiver um die Auslotung von Spielräumen für Verbesserungen hin zu einer Lebensweise, die die ökologischen Grundlagen und die Verwirklichungschancen der Mitmenschen weniger beeinträchtigt als das gängige Produzieren und Konsumieren.

Das 21. Jahrhundert wird als das Jahrhundert der Städte bezeichnet. In seinem ersten Jahrzehnt haben sich die Verhältnisse umgekehrt, weltweit leben nun mehr Menschen in urbanen Strukturen als auf dem Land und die Bewegung hält an: Man rechnet damit, dass es bis 2050 zwei Drittel der Weltbevölkerung sein werden (oder noch mehr). Die Zahlen sind gewaltig: Zählt die städtische Bevölkerung weltweit heute vier Milliarden Menschen, sind es laut Prognosen 2050 sechseinhalb Milliarden. Die Dynamik spielt sich vor allem in Afrika und Asien ab. In Europa ist der Grad der Urbanisierung bereits heute hoch. Der Anteil der Stadtbewohner in Deutschland liegt bei gut drei Vierteln der Bevölkerung, ein moderater Anstieg auf über 80% wird erwartet.

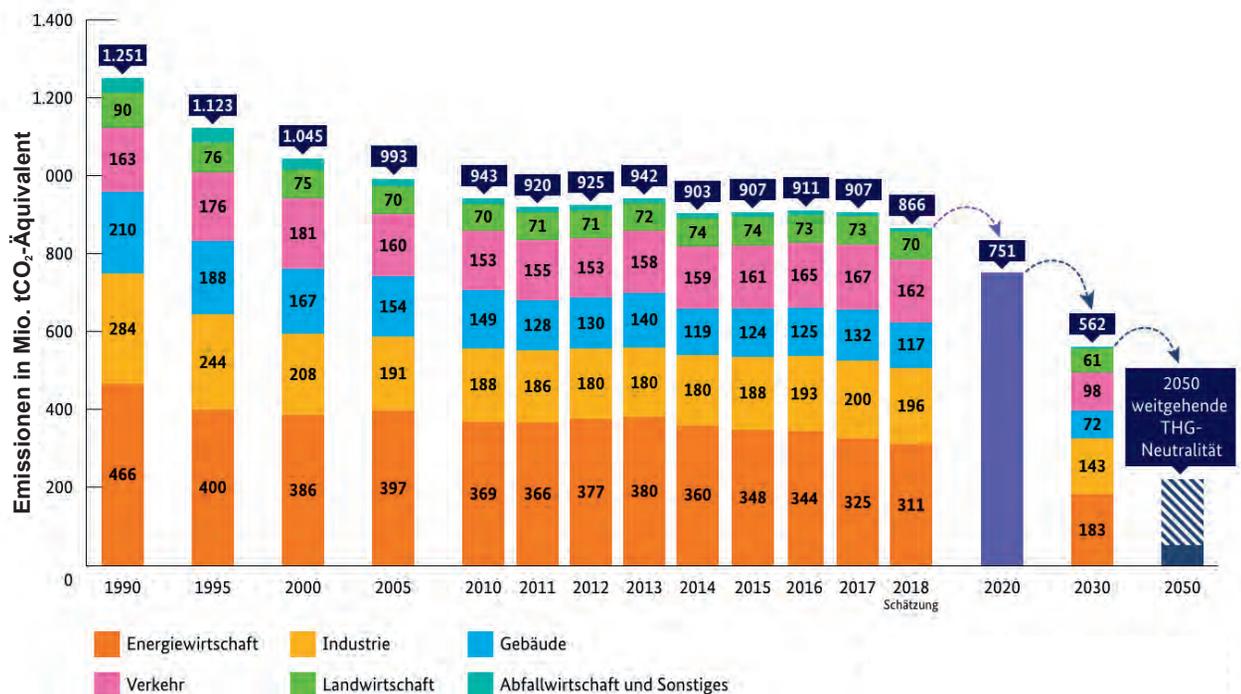
Stellt sich weltweit die Aufgabe der Transformation zur nachhaltigen Stadt, sind die Ausgangsbedingungen und Herausforderungen doch sehr



Verstärkt werden Ideen entwickelt, die Natur in die Stadt zurückzuholen. Auch in dicht besiedelten Bereichen finden sich Nischen, in denen Pflanzen gedeihen können – wie in diesem urbanen Garten auf einem Gebäude in Stuttgart.

unterschiedlich. Auf der einen Seite hat man die enorm wachsenden Städte der Schwellen- und Entwicklungsländer, die stark durch informelle Siedlungen (Slums) geprägt sind. Auf der anderen die Städte der weitgehend urbanisierten Industriegesellschaften mit vergleichsweise konstanter Bevölkerungszahl und stabiler baulicher Struktur. In der Terminologie des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen handelt es sich bei letzteren größtenteils um *reife Städte/Stadtquartiere, mit einem festen Baubestand, etablierten Infrastrukturen und mit einer weitgehend konsolidierten Governance* – in Abgrenzung von den Siedlungsmustern der neu geplanten oder informellen Quartiere.¹

In der Urbanistik wird die Europäische Stadt als eigener Typus gehandelt, mit einer spezifischen, oftmals weit zurückreichenden Tradition. Heute stellt sie sich meist als Konglomerat aus Quartieren älteren und neueren Datums dar, in das die Bauweisen unterschiedlicher Zeiten eingeschrieben sind. Was hier in Zukunft erreicht werden soll, haben 2007 die für Stadtentwicklung zuständigen Ministerinnen und Minister der Europäischen Union in der Leipzig



Entwicklung der Treibhausgasemissionen in Deutschland in der Abgrenzung der Sektoren des Klimaschutzplans 2050

Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt festgehalten. Wir [...] betrachten die gewachsenen europäischen Städte jeder Größe als ein wertvolles und unersetzbares Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgut,² heißt es darin. Ziele sind wirtschaftliche Prosperität, Integration und sozialer Ausgleich, eine intakte Umwelt, bauliche Qualität und kulturelle Vielfalt. Dabei sind die jeweiligen örtlichen Besonderheiten zu berücksichtigen. Erreicht werden sollen diese Ziele durch eine integrierte Stadtentwicklungspolitik, ein abgestimmtes, verzahntes Handeln der Ressorts und Akteure (womit auch die Bewohner/innen gemeint sind), und regionale Koordination und Kooperation. Es ist zu achten auf eine hohe Qualität der öffentlichen Räume, die Bewahrung des baukulturellen Erbes, eine moderne Infrastruktur (wozu auch nachhaltige und bezahlbare Verkehrssysteme gehören), energieeffiziente Gebäude, kompakte, funktionsgemischte Strukturen, eine aktive Bildungs- und Innovationspolitik. Besondere Aufmerksamkeit gilt den benachteiligten Quartieren. 2015 haben die Vereinten Nationen sich auf 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung verständigt. Ziel No. 11 lautet: *Städte und Siedlungen inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nachhaltig machen.*³ Es soll also jedem das Recht eingeräumt werden, am städtischen Leben teilzuhaben, Gefährdungen sollen minimiert, Krisen soll vorgebeugt und Beeinträchtigungen kommender Generationen sollen vermieden werden.

Solche globalen Ziele sind zwar abstrakt, bieten aber eine Richtschnur für das Handeln auf lokaler Ebene. Erreichen lassen sie sich nur, wenn ihnen vor

Ort Rechnung getragen wird. Dafür ist aber eine Übersetzung in konkretes Handeln notwendig: Welche Aktionen sind unter den gegebenen Bedingungen geeignet, Teilhabe zu gewährleisten, Gefahren abzubauen, sich vorbeugend auf Schocks einzustellen, Lebensgrundlagen zu schützen? Die Erklärung der Ziele für nachhaltige Entwicklung differenziert zu Ziel No. 11 Unterziele aus, die Wege zur Realisierung aufzeigen. Benannt werden der Zugang zu und die Sicherheit von Wohnraum, Mobilität, Grünflächen und öffentlichen Räumen, die partizipatorische, integrierte Planung und Steuerung, der Schutz von Kultur- und Naturerbe, Katastrophenschutz, die Reduzierung der Umweltbelastungen.⁴

Ansatzpunkte, um die Zielvorgaben praktisch wirksam werden zu lassen und Städte nachhaltig weiterzubauen und umzugestalten, liefert auch die New Urban Agenda, die 2016 auf der UN-Konferenz «Habitat III» in Quito (Ecuador) zu Wohnen und nachhaltiger Stadtentwicklung verabschiedet wurde. Hier heißt es: *Indem sie neue Wege aufzeigt, wie Städte und menschliche Siedlungen geplant, gestaltet, finanziert, entwickelt, regiert und verwaltet werden, wird die Neue Urbane Agenda dazu beitragen, Armut und Hunger in allen ihren Formen und Dimensionen zu beenden, Ungleichheiten abzubauen, ein dauerhaftes, inklusives und nachhaltiges Wirtschaftswachstum zu fördern, die Gleichstellung der Geschlechter und die Stärkung und Selbstbestimmung aller Frauen und Mädchen zu erreichen, um ihren entscheidenden Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung uneingeschränkt zu nutzen, sowie die Gesundheit und das Wohlergehen der Menschen zu ver-*

bessern, die Resilienz zu erhöhen und die Umwelt zu schützen.⁵ In diesem Sinne gilt es, allen Zugang zu gewährleisten zu Wohnen, Infrastruktur, Dienstleistungen, öffentlichen Räumen, Wirtschaftskreisläufen und sie durch Partizipation und bürgerschaftliches Engagement einzubeziehen. Ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeit sind in Einklang zu bringen im Bewusstsein, dass sich Städte und menschliche Siedlungen durch nicht nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster, den Verlust biologischer Vielfalt, die Belastung von Ökosystemen, Verschmutzung, Natur- und vom Menschen verursachte Katastrophen und den Klimawandel und die damit verbundenen Risiken nie gekannten Bedrohungen ausgesetzt sehen.⁶

Die genannten Ziele und Felder dürften wenig strittig sein. Doch wo besteht Handlungsbedarf? Eine Gruppe von Institutionen und Forschungseinrichtungen hat den deutschen Kommunen Indikatoren vorgeschlagen, an denen sich ablesen lässt, ob die gesetzten Ziele für nachhaltige Entwicklung erreicht werden. Zum 11. Ziel werden z.B. genannt: Netto-Kaltnieten je Quadratmeter, Anteile des Fuß- und Radverkehrs sowie ÖPNV am gesamten Verkehrsaufkommen, Anzahl der Verletzten oder getöteten Personen bei Verkehrsunfällen je 1.000 Einwohner, Anteil der Siedlungs- und Verkehrsfläche an der Gesamtfläche, Erholungsflächen pro Einwohner, Trinkwasserverbrauch (Haushalte und Kleingewerbe) pro Einwohner und Tag, entsorgte Abfallmenge je Einwohner, Anzahl der gemäß Eco-Management and Audit Scheme (EMAS) zertifizierten Unternehmen pro 1.000 Betriebe.⁷ Auf dem SDG-Portal kann man im Internet für eine



Die Jugend der Welt protestiert und drängt auf Veränderungen. Bei den Fridays-for-Future-Demos fordern die Demonstranten die Politik dazu auf, Worten oder Absichtserklärungen endlich konsequent Taten folgen zu lassen.

bestimmte Kommune Daten abrufen, sich ein Bild machen, wo die Werte der Indikatoren für die SDG-Ziele derzeit liegen und ob sie sich in der Tendenz verbessern oder verschlechtern, und auch die Zahlen verschiedener Kommunen miteinander vergleichen.⁸ Erfolge wie Fehlentwicklungen werden so messbar gemacht, zumindest, soweit sie sich in Zahlen fassen lassen – qualitative Aspekte wie die Aufenthaltsqualität, die Ästhetik eines Gebäudes oder das Sicherheitsempfinden bleiben bei dieser Methode außen vor.

Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen schlägt einen normativen Kompass vor, der Orientierung geben soll bei der Einlösung der Nachhaltigkeitsziele und der am Menschen orientierten Stadtentwicklung.

Wie die Stadt weiterbauen? Die Erstellung dieses Gebäudes einer Baugemeinschaft im Stuttgarter Westen ist klimaneutral: Die Bäume für das Bauholz haben beim Wuchs so viel CO₂ aufgenommen, dass dies das bei der Herstellung der anderen Baustoffe und deren Verarbeitung erzeugte Treibhausgas kompensiert.





Herbststimmung im Schwarzwald.

Der Kompass umfasst diese drei Dimensionen:⁹

- **Natürliche Lebensgrundlagen erhalten:** Es gilt, bei auf den Menschen zurückführbaren Umweltveränderungen die ökologischen planetarischen Leitplanken einzuhalten (z.B. im Klimaschutz die 2-Grad-Obergrenze) sowie lokale Umweltprobleme zu lösen (z.B. gegen Luftverschmutzung vorzugehen).
- **Teilhabe sicherstellen:** Teilhabe (substanziell, politisch, ökonomisch) ist Ziel und Mittel zugleich. Sie spiegelt Menschenrechte wider, die einzulösen sind, und eröffnet deren Verwirklichungschancen. Sie umfasst Zugang zu Nahrung, Trinkwasser, sanitären Anlagen, Gesundheitsversorgung, Bildung, Arbeits- und Immobilienmarkt, Wahl-, Informations- und Mitwirkungsrechte.
- **Eigenart fördern:** Städte unterscheiden sich hinsichtlich ihrer gebauten Struktur und ihrer Sozialräume, ihrer soziokulturellen Charakteristiken und ihrer lokalen urbanen Praktiken. Es gibt daher nicht den einen, für alle Städte gültigen Weg in eine nachhaltige Zukunft, sondern jede Stadt muss ihr gemäße Lösungen finden. Darüber hinaus ist Eigenart aber auch eine Ressource. Indem Menschen als handelnde Subjekte Städte auf spezifische Art sich aneignen und gestalten, erleben sie Selbstwirksamkeit und Lebensqualität, entwickeln sie Vertrauen, Identität und Zugehörigkeit, erwächst ihnen die Fähigkeit, sich kreativ und innovativ zu verhalten.

Indem der Wissenschaftliche Beirat das Konzept der Eigenart einführt, schärft er den Blick für die

konkreten Bedingungen vor Ort und die Potenziale, die aus dem Alltagshandeln im Raum erwachsen. Unterscheidbarkeit führt zu Ortsidentität und die Identifikation mit dem Ort motiviert dazu, sich für ihn und seine Zukunft einzusetzen. Eigenart gilt als *Quelle der Innovationskraft einer Menschheit in Bewegung – in den Fokus treten damit die vielfältigen Formen, Gestaltungen und kulturellen Prägungen von städtischen Räumen und die spezifischen sozialen und ökonomischen Kreativitäts- und Innovationspotenziale, die durch ortsgebundene Interaktionen (Konnektivität) zwischen Akteuren aus verschiedenen gesellschaftlichen Sphären entstehen.*¹⁰ Zwischen den drei Dimensionen des Kompass bestehen enge Verbindungen: Die natürlichen Lebensgrundlagen bilden die Grundlage, auf der sich Teilhabe und Eigenart entfalten können, Teilhabe findet in spezifischen örtlichen Kontexten statt, Eigenart entwickelt sich durch das Handeln der teilhabenden Menschen, ob die natürlichen Lebensgrundlagen erhalten werden, steht in Abhängigkeit vom Verhalten der Menschheit.

In Museumsbuchhandlungen findet man eine Postkarte, auf der zu lesen ist: *Auf Veränderung zu hoffen, ohne selbst etwas dafür zu tun, ist wie am Bahnhof zu stehen und auf ein Schiff zu warten.* Die Angst vor dem Klimawandel, die Sorge um die Ökosysteme, die Furcht vor politischen Verwerfungen können einen lähmenden Sog entwickeln, es scheint, als wäre es für alles bereits zu spät... Damit geht oftmals eine Unzufriedenheit mit der Politik einher, der man vorwirft, zu zögerlich, zu vorsichtig, zu wenig

anspruchsvoll auf die aktuelle Gefahrenlage zu reagieren. Der Wissenschaftliche Beirat fordert einen Paradigmenwechsel in der Stadtentwicklung *weg von inkrementellen Ansätzen, die im Wesentlichen von kurzfristigen Anforderungen getrieben sind, hin zu transformativen Änderungen mit strategischem, langfristigen Blick auf die natürlichen Lebensgrundlagen der Menschheit und die Schaffung von Urbanität, die menschliche Lebensqualität dauerhaft befördert.*¹¹ An einer solchen Vision, die die gesellschaftlichen Gruppen hinter sich sammelt und die mit Zuversicht mit Leben gefüllt wird, könnte es derzeit mangeln. Was nicht bedeutet, dass nicht an ihr gearbeitet wird – die Überlegungen sind zahlreich, es wird geforscht, diskutiert, konferiert, publiziert, gelehrt, demonstriert. Und gehandelt – in jeder Stadt finden sich Ansätze, den Alltag nachhaltiger zu gestalten. Neben den Weichenstellungen im großen Stil (wie dem Kohleausstieg) spielen auch die vielen kleinen Veränderungen eine Rolle dabei, wie sich die Zukunft darstellt. Es wird auch darum gehen, dass die Umstellung auf eine nachhaltigere Lebensweise nicht das Projekt eines bestimmten Milieus wird, der bewusste Konsum nicht ein Distinktionsmerkmal neben anderen, das seine Trägerschaft, die ihn sich leisten kann, vor anderen auszeichnet. Und darum, das transformative Potenzial der Initiativen und Institutionen, die sich oftmals schon lange für Naturschutz, einen pfleglichen Umgang mit dem baulichen Erbe, sozialen Ausgleich, Inklusion einsetzen, stärker zur Geltung zu bringen.

Das diffuse Unbehagen ist groß, die Liste der Nachhaltigkeitsziele lang, die Initiativen sind versprengt. Nun gilt es, den Sprung zu schaffen – von den Bedenken und Befürchtungen zu einer positiv besetzten Vorstellung von Zukunft, vom Diskurs in die Praxis, vom Vorzeigeprojekt in die breite Verankerung. *Mehr Verbindlichkeiten, mehr Kreativität, mehr klare Vorgaben! Sonst wird das nichts mit der Nachhaltigkeit, fordern das Berlin Institut Bevölkerung und Entwicklung und die Wüstenrot Stiftung in ihrer Streitschrift Viele Ziele, wenig Plan. Warum Kommunen und die deutsche Nachhaltigkeitsstrategie nicht zusammenfinden.*¹² Es ist konkret und verbindlich zu klären, wohin man sich entwickeln will, es sind dafür förderliche Rahmenbedingungen zu schaffen (so wurde 2011 in Baden-Württemberg die Kommunale Initiative Nachhaltigkeit ins Leben gerufen, mit der das Land die Anstrengungen vor Ort unterstützt), unliebsame Entscheidungen nicht auf die lange Bank zu schieben (z.B. beim emotional stark besetzten Thema Verkehr), Kooperationen aufzunehmen und auszubauen (ein Weg, der man schon in den 1990er-Jahren mit den lokalen Agenden eingeschla-

gen hat, in denen die Akteure vor Ort zusammenfinden und -arbeiten).

Von zentraler Bedeutung ist es, die Bürger und Bürgerinnen einzubeziehen und ins Boot zu holen. *Einige Nachhaltigkeitsprobleme lassen sich theoretisch mit Hilfe intelligenter Technik lösen, etwa die Energie- wende oder die Feinstaubbelastung. Doch die Ziele insgesamt erfordern auch Einschränkungen im Konsum oder Veränderungen im Verhalten der Bürger. Dafür muss man nicht zaubern, aber Mut und Konsequenz beweisen und die Menschen von den notwendigen Maßnahmen überzeugen können.*¹³ Diese Überzeugungsarbeit wird umso wirksamer sein, wenn sie nicht allein als staatliche Aufgabe begriffen wird. Dafür, die Auswirkungen des eigenen Handelns auf Mit- und Nachwelt stärker im Blick zu haben und eingespielte Routinen zu hinterfragen, können sich viele stark machen.

Stadt Böblingen
Raum für Taten und Talente

NETZWERKERINNEN
DER MODERNE
100 JAHRE
FRAUENKUNSTSTUDIUM

1. Dezember 2019 bis 19. April 2020

STÄDTISCHE GALERIE BÖBLINGEN
in der Zehntscheuer, Pfarrgasse 2, 71032 Böblingen
Info-Telefon 07031/669-1705, www.boeblingen.de
Mi-Fr 15-18 Uhr • Sa 13-18 Uhr • So 11-17 Uhr



Regel Austausch für Vielfalt im Garten: In Denzlingen bei Freiburg trifft man sich auf der Pflanzentauschbörse vor dem «Heimethues» und hält die alte nachbarschaftliche Tradition aufrecht, sich gegenseitig von bewährtem Saat- und Pflanzgut abzugeben; Tipps inklusive, auch an Informationsständen verschiedener Organisationen.

Und mit gutem Beispiel vorangehen, indem sie durch das eigene Tun Alternativen zur gängigen Praxis aufzeigen. In einem von deutschen Oberbürgermeistern verabschiedeten Eckpunkte-Papier heißt es: *Nachhaltigkeit muss von den Menschen her gedacht werden: konkret, lebendig, zupackend, mit Perspektive und gemeinsam mit den Menschen, die sich in zunehmendem Maße die Idee der Nachhaltigkeit zu eigen machen. Deshalb setzen wir auf Dialog, Partizipation und die Unterstützung von Handlungskompetenzen zur Übernahme von Verantwortung und geben der Nachhaltigkeit durch konkrete Projekte vor Ort ein Gesicht.*¹⁴

Wie man die Welt und sich selbst in ihr sieht, bestimmt darüber, wie man sich verhält. Der Deutsche Kulturrat, der Spitzenverband der Kulturverbände, begreift nachhaltige Entwicklung im Kern als kulturelles Projekt. Ein neues Denken ist gefordert, das Gewissheiten und Gewohnheiten auf den Prüfstand stellt und Chancen erkennt, die im Wandel und bewussten Bruch oder auch in der Tradition liegen. *Die 17 globalen Nachhaltigkeitsziele sind [...] gleichzeitig Kompass und Motor einer kulturellen Veränderung, die auf ein gutes Leben aller Menschen auf unserem Heimatplaneten zielt,* schreibt der zuständige Referent Jens Kober in einem Text über die Kampagne «Heimat: Was ist das?», die der Kulturrat gemeinsam mit dem Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland organisiert. Ziel der Reihe ist es, *zu zeigen, dass die aktuellen Debatten um den Begriff [der Heimat] keine rückwärtsgerichteten Diskussionen sind, sondern sich vielmehr um die Zukunftsfrage drehen, in was für einem Land wir leben wollen.*¹⁵ Dabei wird der Schulterschluss zwischen Kulturschaffenden und

-politik und Natur- und Umweltschutz gesucht. Über den Tellerrand hinauszudenken, den des persönlichen Lebenszusammenhangs, der fachlichen Disziplin, der örtlichen Verhältnisse, ist wichtig. Genauso wichtig ist aber der Rückschluss – was bedeuten globale Risiken und Aufgaben für mich selbst, meine private und berufliche Praxis, den Raum, in dem mein Alltag sich abspielt? Gesellschaftliche Veränderung hängt zudem von Verständigung ab, wie stellen sich Schwierigkeiten und Lösungswege aus unterschiedlicher Perspektive dar, worauf kann man sich einigen und gemeinsam verpflichten? Ob sich ein neuer Konsens darüber herausbildet, wie das Leben und Zusammenleben gestaltet werden, entscheidet darüber,

ob Planet, Land, Region und Ort den Menschen auch in Zukunft eine Heimat bieten können.

ANMERKUNGEN

- 1 Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (2016): Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte. Hauptgutachten. Berlin. S. 15.
- 2 Informationen zur Raumentwicklung (2010, Heft 4), S. 315.
- 3 https://www.bmz.de/de/ministerium/ziele/2030_agenda/17_ziele/ziel_011_stadt/index.html
- 4 <https://nachhaltigkeit.bvng.org/die-globalen-ziele-fuer-nachhaltige-entwicklung/sdg-ziel-11-nachhaltige-staedte-und-siedlungen/>
- 5 Vereinte Nationen/Habitat III (2016): Neue urbane Agenda. S. 6.
- 6 Ebd. S. 23.
- 7 Assmann, Dirk, Jasmin Honold, Busso Grabow, Jochen Roose (2018): SDG-Indikatoren für Kommunen – Indikatoren zur Abbildung der Sustainable Development Goals der Vereinten Nationen in deutschen Kommunen. Hrsg. Bertelsmann Stiftung, Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung, Deutscher Landkreistag, Deutscher Städtetag, Deutscher Städte- und Gemeindebund, Deutsches Institut für Urbanistik, Engagement Global. Gütersloh.
- 8 <https://sdg-portal.de/>
- 9 Vgl. Fn.1, S. 9 f.
- 10 Ebd., S. 10.
- 11 Ebd. S. 3.
- 12 Berlin Institut Bevölkerung und Entwicklung/Wüstenrot Stiftung (2017): Viele Ziele, wenig Plan. Warum Kommunen und die deutsche Nachhaltigkeitsstrategie nicht zusammenfinden. Berlin/Ludwigsburg. https://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/Viele_Ziele_wenig_Plan/Online_Streitschrift_VieleZiele_WenigPlan_Final.pdf
- 13 Ebd. S. 5.
- 14 Strategische Eckpunkte für eine nachhaltige Entwicklung in Kommunen, verabschiedet 2010/aktualisiert 2015 von 32 Oberbürgermeister/innen. Rat für nachhaltige Entwicklung. Texte Nr. 49. S. 8.
- 15 <https://www.kulturrat.de/themen/nachhaltigkeit-kultur/heimat-was-soll-das-2/>